



# Allerösterreichisches Blatt.

## Nr. 24.

Samstag

den 11. Juni

1831.

### W u m p r e y D a b y.

Dieser berühmte englische Naturkundige, \*) der voriges Jahr auf seiner Rückreise aus Italien in Genf starb und dort mit vieler Feierlichkeit begraben wurde, war schon früher mehrmals in jenem Lande gewesen, beßgleichen in Salzburg, Oesterreich und Ungarn. Aus jener Zeit enthält sein Tagebuch Folgendes:

»Der Traunfall ist ein Wassersturz, der mit dem Rheinfeld bei Schaffhausen verglichen werden kann, wenn das Wasser hoch ist. Seine Wirbel und Tiefen, sein schneller Lauf und die Farben des ruhigen und des bewegten Wassers sind auch sehr reizend. Hier und dort großartige Felsen und dichtes Gebüsch. Hier hätte ich ohne eine wunderbare Rettung meinen Tod in den Wellen gefunden. Mein Neffe Henry, der vor sein Leben gern fischte, brachte hier viel Zeit damit zu, Aeschen zu angeln, deren es hier sehr schöne gibt. So war es auch einmal vor Fisch, und um ein Gericht dieser Fische zu haben, fing er sie in der Strömung nahe vor dem Wasserfall. Ich nahm einen von den Käbhen, deren man sich bedient, um Salz und Holz nach Oberösterreich zu führen. Dieß geschieht auf dem künstlichen, neben dem Falle hinströmenden Kanal. Ich bat zwei Bauern meinem Bedienten zu helfen, das Schiff auf beiden Ufern ins Seil zu nehmen, denn ich wollte auf diese Weise bis dicht an den Wasserfall kommen, um mich an der schnellen, immer reißender werdenden Bewegung zu ergehen. Dieß

ging auch eine Zeitlang recht gut und ich weidete mich an dem schönen Anblick eines Regenbogens, der sich wie eine Brücke über den Wasserfall baute. Auf einmal aber hörte ich einen Schrei meines Bedienten, und sah, daß das Stück Holz, an welchem man das Seil hielt, ins Wasser gefallen war, und daß nun der Kahn unaufgehalten dem Sturze zueilte. Vorgehaltene Stangen waren nicht lang genug, um mich zu erreichen. Ich gerieth nun gleich in das schäumende Wasser vor dem Fall, und sah ein, daß nichts mich zurückhalten könne. Einen Augenblick wollte ich aus dem Kahn springen, um durch Schwimmen meine Rettung zu versuchen, der Strom war aber zu reißend und der Fall zu nahe. Also noch einen Blick nach dem heitern Himmel, der hellglänzenden Sonne, und der lachenden Erde unter dem Regenbogen, ein Paar Worte des Gebetes an den Urquell des Lichts und des Lebens — und einen Augenblick ungeheures Loben, und Nacht umgab mich, — ich verlor die Besinnung. Ich weiß nicht, wie lange ich so geblieben bin, nur so viel erinnere ich mich dunkel nach dem Sturze, daß glänzendes Licht über mir war, und daß ich an mehreren Theilen des Körpers Drücken fühlte, dabei aber das betäubende Getöse des Wasserfalls vernahm. Mir war, als erwache ich aus tiefem Schlafe, und ich bemühte mich zur Besinnung zu kommen, aber vergebens, denn die Besinnung verließ mich von Neuem, oder ich schlief wieder ein. Endlich erweckte mich eine Stimme, die mir nicht ganz unbekannt schien, ich schlug die Augen auf, und wen erblickte ich! den edlen Fremden, den ich voriges Jahr hatte in Pástum kennen lernen. Mit schwacher Stimme fragte ich ihn: „Bin ich in einer andern Welt?“ — „Nein,“ erwie-

\*) Den Bewohnern der Stadt Laibach, in der er zu verschiedenen Malen sich aufgehalten, allgemein bekannt.

berte der Fremde, »Sie sind gesund und wohl in dieser, zwar ein Bißchen zerstoßen und zerschlagen, aber doch ganz; in Kurzem werden Sie wieder hergestellt seyn, halten Sie sich nur hübsch ruhig.« Am folgenden Morgen erfuhr ich von ihm die genaueren Umstände meiner Rettung, die aus Wunderbare gränzten. Gerade, als ich herunterstürzte, war er unten am Wasserfall beschäftigt, große Donaulachse zu fangen, wozu man, glücklicherweise für mich, starke Eisenhaken gebraucht. Während er nun auf einen Lachs wartet, sieht er mich zu seinem Staunen und Schrecken in einem Kahn den Wasserfall herunterstürzen. Gleich war sein Entschluß gefaßt, denn kaum tauchte ich von dem Sturz wieder auf, so warf er den Lachshaken nach mir aus, packte meine Kleider, und so zog er mich mit Hülfe seines Bedienten glücklich an's Land. Da wurde ich gleich entkleidet, in ein Bett gebracht, und behandelt, wie man Ertrunkene zu behandeln pflegt, wo ich dann nach einer halben Stunde wieder zum Leben kam. Der Fremde, der mich rettete, war — der Kronprinz von Baiern, jetzt König.«

### Ein Stiergefecht zu Sevilla.

Wir verweilten nur kurze Zeit in Cadix (sagt ein Engländer in einem Briefe aus Sevilla vom Jahre 1830), und schifften uns dann auf dem Dampfboote nach Sevilla ein. Nach einer Fahrt von zwei Stunden fuhrn wir in den Duadalquivir ein, einem schönen Flusse, der für große Schiffe bis zehn Meilen über Sevilla hinaus schiffbar ist. Bei unserer Ankunft hörten wir mit Vergnügen, daß ein dias de toros (Tag eines Stiergefechts) sei. Ein solches Fest unterbricht jedes öffentliche oder Privatgeschäft. Das Amphitheater zu Sevilla ist eines der schönsten in Spanien, und faßt zehn bis zwölf tausend Zuschauer. Es besteht aus drei Gallerien, wovon die unterste die begehrteste ist, weil man daselbst am genauesten die Wunden sehen kann, die der Stier empfängt.

Das Schauspiel nimmt um halb 5 Uhr seinen Anfang. Dann bietet das Amphitheater beim ersten Blicke ein wahrhaft seltsames Gemälde dar. Die meisten Zuschauer sind andalusisch gekleidet, in scharlach- und purpurseidenen Gewändern, in sehr reichen Farben. Die langen weißen Schleier, mit denen sich die Frauen gewöhnlich bei diesen Zusammenkünften bedecken, stehen sonderbar gegen die lebhaftere Munterkeit ab, die von ihren Kleidern in glänzenden und schneidenden Farbenübergängen zu strahlen scheint.

Auf ein von Soldaten gegebenes Zeichen treten die Toreros in zwei Reihen auf den Kampfplatz, um

dem Präsidenten bei dem Kampfe ihr Compliment zu machen. Es sind ihrer mit Einschluß der matadores (Stiertödter) 14 bis 15. Dann kommen, auf ausgesucht schönen Pferden, die Picadores (Piquers) in scharlachseidenen und mit silbernen Tressen besetzten Wämfern. Außerdem sind sie mit lebernen, stark mit Josephpapier ausgestopften Harnischen bekleidet, um die Hörnerstöße der Stiere zu schwächen. Nachdem sie dem Präsidenten ihr Compliment gemacht haben, stellen sie sich in eine Reihe links von den Schranken, durch welche die Stiere hereingelassen werden, und die Lanzenführer zu Fuß halten sich ganz nahe bei den Pferden, um in Bereitschaft zu seyn, den Toreros Beistand zu leisten.

Beim ersten Trompetenstoße wurden die Schranken weggenommen, und der erste Stier in die Arena eingelassen. Er blieb einen Augenblick stehen, warf einen wilden Blick um sich herum, und hatte nicht sobald den ersten Kämpfer erblickt, als er einen verzweifelten Angriff auf denselben machte. Das wilde Thier stürzte sich in die Spitze einer zwölf Fuß langen Lanze, die ihm durch den fleischigen Theil des Halses drang, während der Reiter mit einer leichten Bewegung des Raumes das Pferd links herum warf, um den Hörnern des Stieres auszuweichen, der nun, sich verwundet fühlend, sich noch wüthender gewaltsam auf den zweiten Picador warf, und seine Hörner dermaßen in die Brust seines Pferdes stieß, daß es todt niederstürzte. Jetzt standen alle Zuschauer auf, um genau zu sehen, wie der Stier das Pferd mit seinen Hörnern zerfleischte, während dessen der Reiter wie todt ihm zur Seite lag. Diese peinliche Scene dauerte nur einige Minuten, denn die Lanzenführer zu Fuß zogen augenblicklich die Aufmerksamkeit des Stiers auf sich, indem sie ihre Scharlachfahne schwenkten, und in dem nämlichen Augenblicke warf sich auch schon ein Picador ihm entgegen. Der Stier grub seine Hörner so tief in den Bauch seines Pferdes, daß die Eingeweide heraus drangen. Das arme Thier suchte noch, auf seinen Gedärmen gehend, seinem wilden Gegner sich entgegen zu stellen; aber es stürzte auch ke nabe zu gleicher Zeit mit seinem Reiter leblos nieder. Dieser Stier tödtete vier Pferde, und verwundete wenigstens eine gleiche Anzahl schwer. Nun rief ein Trompetenstoß die Picadores bis zum nächsten Gefechte von dem Kampfplatze ab, auf welchem jetzt die Bandilleros erschienen, um ihrer Seits ihren Antheil zum Schauspieler beizutragen.

Die Bandillera ist ein zwei Fuß langer Pfeil mit einer stählernen, mit Widerhaken versehenen, und mit verschiedenfarbigem Papier verzierten Spitze. Mit einem dieser Pfeile oder Wurffpfeile in jeder Hand, stür-

zen sich die Bandilleros dem Stiere entgegen, und stoßen ihm solche mit einer unglaublichen Geschicklichkeit in dem Augenblicke hinter den Hörnern in den Kopf, wo das Thier, sich angegriffen sehend, stehen bleibt, um über seinen Gegner herzufallen. Der Schmerz zwingt ihn, seinen Kopf zurückzuwerfen, um die Wurfspeisse, die ihn quälten, abzuschütteln, welches dann dem Angreifer Zeit gibt, sich davon zu machen. Man hat auch mit Schwärmern und Petarden versehene Bandilleros, eine Erfindung der Grausamkeit, um die Gefahr des Matador zu vermindern.

Dieser tritt, in der einen Hand eine rothe Fahne und in der andern einen zwei Fuß langen Degen, dem Stiere entgegen, und in dem Augenblicke, wo dieser auf die Fahne losstürzt, macht er mit seinem rechten Fuße eine Schwenkung, um ihm auszuweichen, und senkt ihm seine Waffe bis an den Griff in den Leib. Durch den Blutverlust stürzt der Stier endlich zu Boden, wo dann sogleich einer von den Gehülfen heranschleicht, und ihm mit einem kleinen Dolch den Gnadenstoß versetzt.

Hierauf treten drei in eine Reihe gespannte Pferde in die Arena, und schleifen mittelst eines Strickes, der dem Stiere um die Hörner geschlungen wird, denselben heraus. Dieses geschieht auch mit den todten Pferden; von letzteren gehen wohl in jedem Stiergefechte gegen sechzehn zu Grunde. Ich hatte in meinem Leben einem so barbarischen und so eckelhaften Schauspiel nicht beigewohnt, und man würde Gewalt gebrauchen müssen, um mich dahin zu bringen, es zum zweiten Male zu sehen. Was aber mein Erstaunen den höchsten Grad erreichen machte, war, daß ich Dainen vergnügt nach den Wunden der Pferde selbst dann noch blicken sah, wenn sie bei dem Anblicke dieser blut rinnenden Wunden fühlten, daß eine Ohnmacht bei ihnen im Anzuge war.

### Das Gefühl beim Anfang einer Schlacht.

Es ist schwer — sagt der Engländer Gleigh — dem Leser ein deutliches Bild von den Gefühlen zu geben, die den Mann ergreifen, der den Anfang einer Schlacht erwartet. Anfänglich scheint die Zeit mit bleiernem Flügeln sich zu bewegen; jede Minute scheint eine Stunde, jede Stunde ein Tag zu seyn. Dann ist in ihm eine seltsame Mischung von Leichtsinne und Ernst; von einem Leichtsinne, der ihn zum Lachen reizt, ohne eben zu wissen, warum er lacht, und von einem Ernste, der ihn von Zeit zu Zeit antreibt, ein stilles Gebet zu dem Throne des Erbarmers zu schicken. Bei solchen Gelegenheiten findet wenig oder gar keine Un-

terhaltung Statt. Die Gemeinen stützen sich auf ihre Gewehre, die Officiere auf ihre Degen, und auffer einseitigen Worten und kurzen Antworten auf kurze Fragen, wird nichts gesprochen. Auch sieht man bei solchen Gelegenheiten die Farbe der Tapfersten wechseln und die Glieder der Entschlossensten zittern, nicht vor Furcht, sondern vor unruhiger Ungebuld, während sie immer nach der Uhr sehen, bis sie dieser Beschäftigung endlich müde werden. Es ist im Ganzen ein Zustand höherer Aufregung und einer tieferen Bewegung, als irgend ein anderer im menschlichen Leben, und man kann nicht sagen, daß Jemand, der sich nie darin befunden, Alles gefühlt habe, was der Mensch zu fühlen im Stande ist.

### Neue blaue Farbe.

Seit dem Jahre 1752 war die Aufmerksamkeit der geschicktesten Chemiker auf die Erfindung einer dauerhaften blauen Farbe gerichtet, die als Surrogat für den Indigo dienen konnte. Bis jetzt waren diese Bemühungen von keinem Erfolge gekrönt. Das Berliner Blau, die einzige Farbe, die man als Ersatz des Indigo benutzen konnte, macht die Wolle zu spröde zum Weben und trocknet sie allzusehr aus. Gegenwärtig hat in England eine Gesellschaft ein Privilegium auf Bereitung einer blauen Farbe erhalten, die, nach der darüber ergangenen Anzeige der Erfinder, allen Färbungen, die je mit Indigo gemacht wurden, gleichkommt, wo nicht sie übertrifft, und an Dauerhaftigkeit bei Weitem besser ist. Man hat als Proben Kleider vorgelegt, deren Tuch bis auf den Faden abgetragen ist, während die Farbe noch so frisch aussieht, als wäre das Tuch erst zugeschnitten worden; auch läßt sich an keiner Naht die mindeste Spur von weißer Abfärbung wahrnehmen. — Eine Dauerhaftigkeit der Farbe, die kein Indigo erreichen kann. Die Erfinder versprechen von der Einführung dieser Farbe folgende Vortheile: die Substanzen, aus denen sie bereitet wird, sind in allen Ländern in Ueberfluß, und äußerst wohlfeil zu haben, nicht sowohl ihrer Menge wegen, als weil sie größtentheils aus Dingen bestehen, die als Unrath weggeworfen werden, z. B. wollenen Lumpen, Fleisch, das man nicht brauchen kann, Blut, Eingeweide; überhaupt jeder Art animalischen Stoffes, in so verdorbenem Zustande er sich auch befinden mag — ein neuer Industriezweig wird durch die Bereitung dieser Farbe aufblühen — größere Dauerhaftigkeit, Schönheit und Glanz der Farbe, die man zu allen möglichen Färbungen verwenden kann, wird erzielt — bei gleichem Färbegeräthe kann dreimal mehr Wolle in einer

und derselben Zeit und mit unendlich geringeren Kosten gefärbt werden, als mit Indigo — die auf diese Art gefärbte Wolle ist in jedem Betrachte besser zu verarbeiten, ist geschmeidiger, krepelt besser, und läßt sich leichter weben, als die mit Indigo gefärbte — man kann die neue Farbe nicht allein als Blau anwenden, sondern auch als Grundfarbe von Schwarz und Grün; letztere Farben daraus werden äußerst schön gemacht. Für Hüte ist die Schönheit und Stärke der so gewonnenen schwarzen Farbe, und die Schnelligkeit, mit der die Färbung vor sich geht, unschätzbar u. s. w.

dem ich mich auch im Tode nicht trennen kann.“ Die Erben versprachen es, und bald darauf starb er. Als man ihn in den Sarg legte, trug einer der Bettern auch das Kopfkissen herbei. Zufälligerweise hielt er es so, daß er einen Gegenstand darin zu fühlen bekam, der nichts weniger als eine Flaumfeder seyn konnte. Die Neugierde öffnete es, und siehe da, es fanden sich 30,000 Livres in Banknoten. Der lustige Better erlöste sogleich die armen Gefangenen, und der letzte Wille des Erblassers wurde noch durch die versprochene Einlösung des Kopfkissens buchstäblich vollzogen.

### Eine gute Parthie.

Milton wurde fast zu gleicher Zeit blind und Witwer; bald darauf nahm er eine zweite Frau. Als ein Freund sein Verwundern darüber äusserte, wie er bei seiner Blindheit eine zweite Gattinn hätte finden können, erwiderte Milton: »D sehr leicht, hätte mich Gott auch noch mit der Taubheit heimgesucht, so wäre ich die beste Parthie in England gewesen.«

### Anekdota.

Ein Kadi sagte einst zu einem Kollegen: »Ich finde es äußerst schwierig, recht zu sprechen, wenn die eine Parthie reich, die andere arm ist.« — »Nein«, sagte der Kollege, »das ist eine Kleinigkeit! Wenn aber beide Partheien reich sind, und immer eine die andere überbietet, dann wird es einem wirklich schwer zur Entscheidung zu kommen.«

»Die Dame denkt wie ein Kavallerie-Officier« sagte ein alter Major von einer jungen, eiteln, fest eingeschnürten Dame, die bei Tische vergeblich genöthigt wurde, zu essen; und auf die Frage, weshalb? erwiderte der teutsche Degen: »Sie denkt: Pugen ist die halbe Fütterung!«

In M. lebte ein alter Hagestolz, der für einen der größten Geizhälle galt. Auf seinem Sterbebette ließ er seine nächsten Verwandten und Erben vor sich kommen. »Kinder,« sagte er, »für das Wischen Geld und Gut, das ich euch hinterlasse, erwarte ich von euch die kleine Gefälligkeit, daß ihr mir versprecht, mich mit meinem Kopfkissen begraben zu lassen. Es war der einzige innige Vertraute meiner dreimonatlichen Leiden, der Zeuge einer peinvollen Schlaflosigkeit, von

### Miscellen.

In Maestricht steht ein aus Hamburg gebürtiger Soldat in Garnison, der in diesen Tagen die Nachricht erhalten hat, daß ein Oheim in Batavia ihm 4,300,000 Gulden vermacht habe.

Die Fruchtbarkeit der Tauben ist so groß, daß sich ein einziges Paar innerhalb 4 Jahren auf 14,760 Stück vermehren kann. Gegen die Fruchtbarkeit der Kaninchen indessen ist dieses doch noch immer nicht viel. Man hat nämlich gefunden, daß sich ein Paar von diesen, in dem nämlichen Zeitraume, auf eine Million 274,840 vermehrt.

### Charade.

#### Zweifelhig.

Das Erste ist seit alter Zeit  
Die Schule der galanten Sitten,  
Das Zweite ward vom selben wohl  
Als plummes Ganzes nie gelitten.

Das Zweite muß ein Jäger seyn,  
Will es am Ersten Eingang haben;  
Um gar den Damen sich zu nah'n,  
Braucht es die angenehmsten Gaben.

Wer auf des Ersten Boden schwebt,  
Trägt metaphorisch seine Kette;  
Das Ganze schleppt sie ohne Bild,  
Steht auf und geht mit ihr zu Bette.

### Auflösung der Charade im Myr. Blatte Nr. 23.

zu spielen.